

Chantal Schreiber

ZWEI L<sup>WIE</sup>  
iN ZWILLING

Mit Bildern  
von Michael Bayer

Thienemann

*Für meine Lieblingsschwester*



## MONSTER: SUPERHIRN

»Dummes Huhn!«

»Blöde Gans!«

»Bescheuerte Kuh!!«

»Doppelt bescheuerte Ziege!!«

Letti Hartmann seufzte tief. »Man könnte glauben, ich hätte einen Streichelzoo großgezogen und keine Zwillinge«, murmelte sie und versuchte, ihre streitenden Töchter auszublenden und sich auf die Straße zu konzentrieren. In diesem Moment kam ein schrilles Kreischen vom Rücksitz, ein noch schrilleres war die Antwort, unmittelbar darauf folgten unterdrückte Kampfgeräusche.

Einen *gemeingefährlichen* Streichelzoo, dachte Letti. Sie hatte keine Ahnung, worum es überhaupt ging oder wer angefangen hatte. Das schien bei diesen Auseinandersetzungen auch nie eine Rolle zu spielen.

»Lass meine Haare!«

»Du hast doch damit angefangen!«

»Hab ich überhaupt nicht!«

»Und jetzt lügst du auch noch!«

»Jonas, bitte!« Letti warf ihrem Mann einen Seitenblick zu. Er saß auf dem Beifahrersitz und studierte irgendein wissenschaftliches Magazin. »Jonas!!«

»Hmm?« Er sah mit abwesendem Blick zu ihr auf. Wahrscheinlich hatte er die Streiterei nicht einmal wahrgenommen. Letti seufzte erneut.

»Lass deine Dreckspfoten bei dir, du Schlange!«

»Eine Schlange hat keine Pfoten!«

»Blöde Kröte!«

»Die hat auch keine!«

Vom Streichelzoo ins Terrarium, dachte Letti. »Jonas, kannst du bitte ...?«

»Wenn du dich nur wichtigmachen kannst!«, giftete Luzy.

»Lass mich doch zufrieden, blöde Kuh!«, antwortete Livia und bemühte sich, so zu klingen, als wäre sie zehn Jahre älter und der ganze Streit unter ihrer Würde.

»Blöde Kuh hatten wir schon! Fällt dir nichts Neues mehr ein?«

Eine ganz kurze Pause.

Nicht, dachte Letti ergeben. Lass es einfach gut sein, Livia.

»Phacochoerus africanus!«, kam die eisige Stimme

ihrer um vierzehn Minuten jüngeren Tochter von der Rückbank. Livia kannte die lateinischen Namen von über hundert Tieren auswendig. Sie hatte ein phänomenales Gedächtnis, merkte sich Dinge, die sie nur einmal gehört oder gelesen hatte.

Der erwartete Wutausbruch der Älteren blieb nicht aus.

»Du musst natürlich wieder die Intelligenzbestie raushängen lassen! Mit dir kann man nicht mal normal streiten! Blöde Angeberin, widerliche!«

»Jonas, *bitte!*« Letti wollte einfach nur fahren, nicht schimpfen. Eigentlich wollte sie überhaupt nie schimpfen – nur ließ es sich bei den ewigen Streitereien nicht vermeiden. Aber wenn Jonas nun schon mal da war, sollte er gefälligst auch einmal die undankbare Rolle des Ordnungshüters spielen.

»Livia, du sollst deine Schwester nicht Warzenschwein nennen!«, ließ sich der Vater der Zwillinge jetzt vernehmen – aber Letti hörte an seiner Stimme, dass er mit den Gedanken ganz woanders war. »Und überhaupt hatten wir uns doch drauf geeinigt, dass Tiernamen für Beschimpfungen ungeeignet sind.«

Na toll, dachte Letti. Was soll das jetzt für die Mädchen heißen? *Streitet ruhig weiter, aber lasst die Viecher weg?*

Das Bild vom zerstreuten Wissenschaftler hatte zwar was Charmantes, aber manchmal war es doch

sehr anstrengend, immer diejenige sein zu müssen, die beide Füße auf dem Boden behielt.

»Tiernamen sind sowieso viel zu gut für dich!«, zischte Livia. »Monsternamen würden besser passen. Irgendwann werde ich meine Doktorarbeit über dich schreiben: *Meine Schwester, das Monster*.«

»Du bist bestimmt nicht meine Schwester!«, schleuderte Luzy zurück. »Dich haben sie in irgendeinem Versuchslabor gezüchtet und vor unserer Tür abgesetzt! Und nur weil Mama und Papa so herzengute Menschen sind ...«

»So, jetzt reicht's.«

Letti fuhr von der Überholspur auf die rechte und dann auf den Pannestreifen, wo sie mit quietschenden Reifen stehen blieb. Sie öffnete erst die große Schiebetür, riss dann die hintere Tür des Vans auf, der bis ans Dach vollgepackt war, und schnappte sich einen riesigen, dicken Kleidersack. Den stopfte sie zwischen ihre beiden Töchter, noch auf den Bücherkarton und die Fotoausrüstung ihres Mannes. Nun war der Zwischenraum fast perfekt abgedichtet.

»Aber, Mama, ich kann mich überhaupt nicht mehr bewegen!«

»Ich mich auch nicht!«

»Ist das schön, wenn ihr euch mal einig seid!« Ohne weiteren Kommentar setzte Letti sich wieder ans Steuer.

Jonas' Hand legte sich über ihre. »Nimm dir das nicht so zu Herzen«, sagte er. »Das ist bestimmt bloß nur eine Phase.«

Sie schüttelte nur leicht den Kopf, betätigte den Blinker und ordnete sich wieder in den Verkehr ein. Die »Phase« dauerte nun schon verdammt lange und manchmal war Letti einfach mit ihrer Weisheit am Ende. Jonas hatte leicht reden, er war die Hälfte des Jahres auf Reisen und beschäftigte sich mit Walen und Delfinen – Lebewesen, die deutlich friedfertiger waren als ihre Töchter. Klar waren seine Nerven weniger strapaziert. Es wird alles besser, wenn wir erst in Löwenthal sind, sagte Letti sich. Dort hatte sie ihre Mutter mit ihrer unerschütterlichen guten Laune und ihren Vater mit seinem einzigartigen Sinn für Humor und seiner tiefen, fast hypnotischen Stimme, die die Kinder unweigerlich in ihren Bann zog. Als sie noch klein waren, hatte er für sie gesungen oder ihnen vorgelesen und innerhalb kürzester Zeit waren aus kreischenden, rotgesichtigen Würmern friedliche Engel geworden. Letti seufzte wieder einmal. Ganz so einfach war das wohl jetzt nicht mehr – aber immerhin würde sie sich nicht mehr alleine mit den beiden Kampfhähnen herumschlagen müssen, während Jonas unterwegs war.

Letti dachte daran, wie neugierig ihre Töchter immer auf Löwenthaler Geschichten gewesen wa-

ren: Wie Letti, als sie noch hier zur Schule ging, morgens um acht auf der Treppe schnell noch Hausaufgaben abgeschrieben, wie sie sich in den Pausen mit ihren Freundinnen in die Nischen vor den riesigen alten Fenstern gedrückt und Neuigkeiten ausgetauscht hatte. Luzy und Livia waren immer von der Vorstellung begeistert gewesen, selbst einmal auf Schloss Löwenthal ins Gymnasium zu gehen. Deshalb hatte Letti auch nicht mit Widerstand gerechnet, als Jonas und sie beschlossen, diese Idee nun in die Tat umzusetzen. Aber in letzter Zeit ging mit den Mädchen eben gar nichts mehr glatt. Wenn die eine mit etwas einverstanden war, konnte man Gift drauf nehmen, dass die andere sich mit Händen und Füßen dagegen wehrte. Na ja – genau genommen war es meistens Livia, die einverstanden war, und Luzy, die sich wehrte.

Luzy starrte auf den grauen Kleidersack, hinter dem Livia nun vor ihren Blicken verborgen war. Alles drehte sich nur um ihre Schwester, einfach *immer*. Der Umzug nach Löwenthal hätte eigentlich eine gute Sache sein können, wenn sie nicht genau wüsste, dass er nur wegen Livia passierte.

»Oma Rosmarie hat wegen des Schulgelds mit der Direktorin verhandelt«, hatte Mama gesagt, mit einem kleinen Lächeln. »Und ihr wisst ja, dass man

eurer Oma nicht leicht was abschlagen kann.« Das stimmte. Oma Rosmarie konnte einem Fisch ein Fahrrad verkaufen und er würde sich noch dafür bedanken – das sagte Opa Franz immer.

»Aber ich dachte, wir würden erst in der Oberstufe nach Löwenthal ziehen«, hatte Luzy gesagt. »Ich wollte doch in die Ginstergasse mit Penny und Laura.« Das Gymnasium Ginstergasse hatte einen Kunstschwerpunkt. Sie und ihre beiden besten Freundinnen redeten schon seit über einem Jahr darüber, dass sie gemeinsam auf diese Schule wollten. Zeichnen und Malen gehörten zu Luzys Lieblingsbeschäftigungen. Vor allem aber war es das Einzige, worin sie unbestritten besser war als ihre Schwester.

»Aber in Löwenthal gibt es eine Begabtenförderung«, hatte ihre Mutter gesagt. »Solche Schulen gibt es nur eine Handvoll.«

»Und dazu kommt, dass ich dieses Schuljahr wieder sehr viel weg sein werde«, hatte ihr Vater gemeint. »Für eure Mutter wird es in Löwenthal einfach leichter.«

Und wieder Letti: »Außerdem müsstet ihr sonst in vier Jahren wieder Schule wechseln, das wäre dann vielleicht noch viel schwieriger.«

»Ich find's cool, wenn wir jetzt schon umziehen«, hatte Livia mit einem Achselzucken gemeint.

»Klar, *du* hast ja auch keine Freunde!«

»*Luzy!*« Papa und Mama im Duett. Natürlich. Wenn es darum ging, Partei für Livia zu ergreifen ...

»Sie hat ja wirklich mehr Freunde«, hatte Livia ungerührt gemeint. Na klar! Jetzt spielte sie auch noch die Vernünftige! Nur der Heiligenschein fehlte noch!

»Trotzdem ist es nicht nett, so was zu sagen!«, hatte Jonas stirnrunzelnd eingewandt.

»Es ist auch nicht gerade nett, wenn man umziehen muss, nur weil die eigene Schwester eine Intelligenzbestie ist!«

»Aber *Luzy*, wir haben doch eben erklärt, dass es mehrere Gründe ...«

»Keine Angst, ich hab alles *ganz genau* verstanden!«, hatte *Luzy* ihnen hingeschmissen und war aus dem Zimmer gerannt. Warum sollte sie auch länger herumstreiten? Es war ja doch schon alles entschieden! Die kostbare, superschlaue Livia sollte ihre Begabtenförderung kriegen, aber was *Luzy* wollte, zählte wieder mal gar nichts.

Livia Superhirn! *Luzy* war eigentlich gut in Mathe, besser als der Durchschnitt. Aber was bedeutete das schon, wenn die eigene Schwester so was wie ein Mini-Einstein war? *Luzy* schrieb auch gute Aufsätze, konnte spannend erzählen – aber sie machte jede Menge Rechtschreibfehler und was das Setzen von

Kommas für einen tieferen Sinn hatte, war ihr auch noch nicht aufgegangen.

Livias Aufsätze dagegen waren immer fehlerlos. Sie musste ein Wort nur einmal irgendwo lesen, um nie mehr zu vergessen, wie es geschrieben wurde. Das war so verdammt unfair! Luzy lehnte ihren roten Lockenkopf gegen das Fenster und starrte trotzig auf das Asphaltband, über das der Wagen dahinglitt.

Sie hätte sich sogar drauf gefreut, zu Oma und Opa zu ziehen. Sie liebte ihre Großeltern und in Löwenthal war einfach immer was los. Da war der riesige Garten, da waren die Tiere! Und Opas Werkstatt, in der er ständig an irgendwas herumbastelte. Das Haus war so groß, sie würden viel mehr Platz haben als in der alten Wohnung. Und sie hatte ja in Löwenthal auch Freunde – die Kinder, mit denen sie schon seit Jahren immer spielten, wenn sie in den Ferien dort waren. Einige davon würden sicher ins Löwenthaler Gymnasium gehen. Neue Freunde würden auch dazukommen – Luzy hatte noch nie Probleme gehabt, Freundschaften zu schließen. Und Penny und Laura konnten sie in den Ferien und an den langen Wochenenden besuchen kommen. Der Umzug selbst hatte genau genommen mindestens so viele Vorteile wie Nachteile. Wenn es dabei nicht wieder mal *nur* um Livia ginge.

Livia saß auf der anderen Seite des Kleidersacks und starrte auf den Hinterkopf ihrer Mutter. Dieselben wunderbaren Locken wie bei Luzy. Wäre Luzy ein Einzelkind gewesen, hätte sie auch den Namen ihrer Mutter geerbt, nicht nur deren Aussehen. Laetizia Hartmann liebte ihren außergewöhnlichen Namen und hätte ihn gern an ihre Tochter weitergegeben. Als es dann *zwei* Töchter wurden, gab sie diesen Plan auf und behielt nur das »L« am Anfang. Im Anfangsbuchstaben des Namens erschöpfte sich Livias Ähnlichkeit mit ihrer Mutter aber auch schon. Ihr Haar war glatt und dunkel, wie das ihres Vaters. Nicht ein einziger Kringel darin. Und das war nicht das Einzige, worin das Schicksal Luzy bevorzugt hatte: Sie war bloß beleidigt, weil sich *einmal* nicht alles um sie drehte. Ihre Schwester bekam doch sonst immer, was sie wollte! Ein Strahlblick aus ihren grünen Augen und die Herzen flogen ihr zu. Wie bei Kaa, der Schlange aus dem Dschungelbuch, dachte Livia boshaft. Ihre eigenen Augen waren blau wie die von Jonas und hatten nicht dieselbe magnetische Wirkung, da war sie sicher. Ihre Schwester konnte mit wildfremden Menschen plaudern und jeder war sofort begeistert von ihr. Sie waren vielleicht beeindruckt von Livias Verstand, aber sie *liebten* Luzy. Wenn die nur wüssten, was für eine fiese kleine Beutelratte sich hinter den smaragdgrünen Glubschern verbarg!

Da war zum Beispiel die Sache mit Stefan. Er war Livias Sitznachbar gewesen. Sie hatte ihm in der ersten Klasse beigebracht, seine Schuhe zuzubinden und ihm geholfen, seinen Namen richtig zu schreiben. Er hatte das »S« immer verkehrt rum gemacht, und sein »f« hatte an einen schwerkranken Notenschlüssel erinnert. Stefan und sie waren unzertrennlich gewesen, bis Luzy eines Tages gefragt hatte, ob Stefan beim Klassenausflug neben ihr gehen wollte. Da waren sie dann vor ihr hergetrabt, ihre Schwester und ihr bester Freund, Hand in Hand. Sie selbst hatte mit Bärbel gehen müssen, die so eklig feuchte Hände hatte und pausenlos von irgendeiner Fernsehserie plapperte, die Livia gar nicht kannte. Stefan hatte ab da nur noch Augen für Luzy gehabt, obwohl die ihm gar keine Beachtung mehr schenkte. Sie hatte an dem Tag einfach nur einer Laune nachgegeben. Typisch für sie. Das war gegen Ende der ersten Klasse gewesen und natürlich war es kindisch, immer noch dran zu denken. Stefan war mittlerweile ein gedankenloser Grobian, der immer viel zu laut lachte und mit Gummibändern kleine Papiergeschosse auf die Mädchen feuerte.

Aber es ging ja auch nicht um Stefan. Es war einfach immer dasselbe: Luzy wollte etwas, und schwupp!, bekam sie es auch. Sie war Klassensprecherin, eines der beliebtesten Mädchen der Schule,

gefürchtete Völkerball-Schützenkönigin und sie hatte vor nichts Respekt, stürzte sich Hals über Kopf in alles. Wahrscheinlich dauerte es keine drei Tage, bis ihre Schwester in der neuen Schule und der neuen Klasse wieder genauso im Mittelpunkt stand. Kapierte sie nicht, dass es für Livia einen Riesenunterschied machen würde, endlich nicht mehr die zu sein, die in Mathe alleine hinten saß und Beispiele löste, die in den Lehrplan der dritten Klasse Gymnasium gehörten? In Löwenthal würde es andere wie sie geben, andere »Intelligenzbestien«. Livia hoffte inständig, dass es in Löwenthal Kinder geben würde, die alles Mögliche besser konnten als sie. Ihre Schwester schien zu glauben, dass sie es genoss, wenn die Lehrerin ihr stolz einen Aufsatz zurückgab mit den Worten: »Unsere Livia, wieder mal eine Klasse für sich!« Sie wollte keine Klasse für sich sein, sondern einfach nur eine aus der Klasse, wie alle anderen auch.

Den Rest der Autobahn-Fahrt herrschte im Fonds des Vans beleidigtes Schweigen, das Letti Hartmann aber allemal lieber war als Wutschreie und Nahkampfgeräusche.

Sie fuhr von der Autobahn ab und ließ das Fenster herunter. Der Duft nach frisch gemähter Wiese, die satten Grüntöne und sanften Hügel der Landschaft

um Löwenthal hatten dieselbe Wirkung auf sie wie immer. Ruhe breitete sich in ihr aus und sie fragte sich, wie sie es wieder so lange so weit weg von zu Hause ausgehalten hatte. Sie sah hinüber zu Jonas. Er grinste und sagte: »Du kriegst schon wieder den Löwenthal-Blick. Ich werde nie verstehen, warum du überhaupt weggegangen bist.«

»Weil ich dich sonst nicht kennengelernt hätte, Witzbold«, antwortete Letti und lächelte zurück.

»Und weil's in Löwenthal keine Rennstrecke gibt«, erklärte Luzy. Sie liebte es, mit ihrer Mutter, der Motorrad-Rennfahrerin, anzugeben und bedauerte zutiefst, dass sie der Ehrlichkeit halber vor das Wort »Rennfahrerin« das kleine Wörtchen »Ex« setzen musste. Aber selbst sie musste zugeben, dass eine Zwillingsschwangerschaft und eine Rennkarriere sich nicht optimal vertrugen.

»Dann hättest du keine ›wilden Jahre‹ gehabt«, ergänzte Livia.

Letti lachte. »Dass die Jahre im Rennzirkus meine ›wilden Jahre‹ waren, hab ich nur gedacht, bis ich euch beide hatte!« Die ganze Familie lachte und plötzlich war aus der feindseligen Atmosphäre im Auto eine friedliche geworden. Als noch eine Herde schottischer Hochlandrinder, die einer der Bauern hier züchtete, die Landstraße verstellte und sie zu viert die Tiere wegtreiben mussten, um weiterfahren

zu können, wurde die Stimmung sogar richtig ausgelassen. Nicht zuletzt, weil Letti ihre Töchter dreimal vor herumliegenden Kuhfladen warnte, um dann selbst in einem auszurutschen.

Nun hatten sie alle Fenster offen, damit sich der Geruch, der von Lettis Turnschuh ausging, verflüchtigen konnte, und fuhren in gemütlichem Tempo die letzten Kilometer bis Löwenthal. Wie immer, wenn sie die Großeltern besuchten, blieben sie auf der letzten Anhöhe stehen, um aus der Distanz einen Blick auf das Schloss und seine Umgebung zu werfen.

Schloss Löwenthal lag umgeben von Wiesen und Wäldern in einem großen Park. Eigentlich war es für ein Schloss zu klein – ein Backsteinbau, der aus zwei Seitentrakten mit spitzen Dächern und einem etwas niedrigeren Mittelteil bestand. Aber seit seiner Entstehung vor über hundertzwanzig Jahren war es das größte und herrschaftlichste Gebäude weit und breit, der ganze Stolz der Stadt Fanning, und damit ein Schloss, punktum. Nach mehreren Besitzerwechseln hatte die Gemeinde es zurückgekauft, konnte sich den Erhalt aber nur mithilfe staatlicher Förderungen leisten. Daher wurde Schloss Löwenthal in eine gemeinnützige Institution umgewandelt – eine Schule.

Lettis Eltern bewohnten den ehemaligen Gästetrakt des Schlosses, und das nun schon seit über fünf-

unddreißig Jahren: Sie waren eingezogen, als Letti noch ein Baby und der Schulbetrieb etwa im zehnten Jahr war. Bevor Rosmarie und Franz Mayer die Aufgabe übernommen hatten, sich um das Schulgebäude sowie Garten und Park zu kümmern, hatte es wechselnde Gärtner und Hausmeister gegeben, die aber nicht im Schloss wohnten. Als die junge Dorothea Fähnrich die Leitung übernahm, erkannte sie, dass es mit diesem System nicht nur unmöglich war, Kleinigkeiten sofort erledigen zu lassen, es fehlte ihrer Meinung nach auch in manchem die berühmte »weibliche Hand«. Sie beschloss also, das seit Jahren nur als übergroße Rumpelkammer genutzte Gästehaus – der letzte Graf Löwenthal hatte es der Legende nach anbauen lassen, um vor seiner zänkischen Frau flüchten zu können – einer neuen Bestimmung zuzuführen. In einem riesigen Lkw verschwanden verstaubte Aktenschränke, Turngeräte und Dekorationen vergangener Schulfeste. Dann setzte sie eine Annonce in die Zeitung: »Junges, arbeitswilliges Ehepaar für ganzjährige Betreuung herrschaftlichen Anwesens gesucht. Dienstwohnung wird bereitgestellt.«

In der »Dienstwohnung« lag zu diesem Zeitpunkt noch der Staub von Jahrzehnten, es gab kein modernes Badezimmer und keine Zentralheizung. Aber sie war so groß, dass die Mayers Platz für all die Kinder

haben würden, die sie noch bekommen wollten, und Franz Mayer war ein begabter Bastler. Rosmarie erkannte sofort, dass Löwenthal und die Mayers füreinander geschaffen waren – und Frau Direktor Fähnrich empfand das wohl genauso. Zwar blieb Laetizia das einzige Kind, aber sie wuchs in einem Haus auf, um das sie von allen Freundinnen beneidet wurde. Teil des alten Schlosses, aber doch vollständig getrennt – von ihrem Vater im Lauf der Zeit Stück für Stück renoviert, von ihrer Mutter liebevoll eingerichtet, umgeben von dem riesigen Schlossgarten, in dem es nicht nur die höchste Schaukel der ganzen Umgebung gab – Spezialanfertigung von Lettis Vater –, sondern auch unzählige Obstbäume, Himbeer- und Johannisbeersträucher und einen Bach, der den Schlossgarten durchkreuzte und an dem man ganze Sommer lang Dämme bauen und Schiffchen schwimmen lassen konnte.

Oma Rosmarie und Opa Franz waren über die Jahre ebenso mit der Schule verwachsen wie der wilde Wein, der sich um das Gebäude rankte. Opa Franz war Tischler, Klempner, Elektriker oder zauberte aus dem Ärmel, was an handwerklichen Fähigkeiten gerade benötigt wurde. Es gab fast nichts, was er nicht konnte. Oma Rosmarie kümmerte sich um den Garten, beaufsichtigte die Reinigungsarbeiten in den Ferien, nähte, malte und bastelte Dekora-

tionen für Schulfeste – und ersparte der Direktorin das Anstellen einer Schulpsychologin. Wenn ein Kind Kummer hatte, ging es zu Oma Rosmarie. Und in den allermeisten Fällen wusste die auch Rat.

Der vollgepackte Van war von der Zufahrtsstraße auf die Löwenthaler Privatstraße eingebogen, umrundete das Gebäude und hielt an dessen Rückseite.

»Da! Oma ist bei den Johannisbeeren!« Luzy öffnete die Schiebetüre, sprang aus dem Van und lief auf ihre Großmutter zu, die dabei war, eine große Plastischüssel mit Beeren zu füllen. »Oma!! Wir sind da!!«

»Luzy! Aufpassen!« Mit knapper Not schaffte Oma Rosmarie es, die Schüssel trotz der stürmischen Umarmung waagrecht zu halten. »Wilde Hummel!«, lächelte sie und drückte ihre Enkelin. Jedes Mal, wenn sie Luzy sah, brauchte sie einen Augenblick, um sich zu erinnern, dass es sich um ihre Enkelin und nicht um ihre Tochter handelte. Letti hatte in dem Alter genauso ausgesehen, nur war sie immer kleiner und zarter gewesen. Luzy würde wohl irgendwann ihre Mutter – und ihre Großmutter – überragen.

»Da sind ja meine Lieblingsenkelinnen!«, dröhnte der unverkennbare Bass von Opa Franz, der gerade in Jeans und einer ölverschmierten grauen Arbeitsjacke aus der Garage kam.

»Opa!« Livia hatte sich endlich an dem Kleidersack und den übrigen Gepäckstücken vorbeigekämpft und sprang nun direkt in die Arme ihres Großvaters, der sie im Kreis herumschwenkte, als wäre sie eine federleichte Dreijährige. Ihre langen, dunklen Haare flogen und ganz gegen ihre Gewohnheit kreischte Livia vor Vergnügen.

»Franz«, meinte Oma Rosmarie mit einem kleinen Lächeln. »Versprich, dir das abzugewöhnen, bevor die Mädels volljährig sind!«

»Nur, wenn sie dann über hundert Kilo wiegen!«, gab Opa Franz zurück, ließ ein donnerndes Lachen hören und wiederholte die Flug-Übung mit Luzy. »Was sagt man dazu«, meinte er augenzwinkernd, als er seine zweite Enkelin absetzte. »Kaum angekommen und schon haben die jungen Damen Herrenbesuch!«

»Rollo!«, rief Luzy begeistert und rannte auf den braun gebrannten, schlaksigen Jungen zu, der gerade sein Fahrrad an die Schlossmauer gelehnt hatte und etwas verlegen zu ihnen herüberschaute. »Wie geht's dir? Hast du Zeit? Gehst du auch aufs Schloss ins Gymnasium? Wir wohnen jetzt hier!«

»Danke, gut. Ja, nochmals ja und ich weiß!«, gab Rollo auf die für ihn typische, sparsame Art zurück.

»Gehen wir zum Bach?«, fragte Luzy.

»Klar.«

Sie wandte sich kurz ihren Eltern zu. »Mama, ich geh mit Rollo zum Bach!« Ohne eine Antwort abzuwarten, lief Luzy los und merkte erst nach den ersten paar Schritten, dass Rollo sich nicht von der Stelle bewegt hatte. »Was ist denn?«, fragte sie überrascht.

»Livia.« Rollo deutete mit dem Kopf auf Livia, die unschlüssig zwischen Eltern und Großeltern stand und ihnen nachblickte. »Kommt sie nicht mit?«

»Oh.« Luzy zuckte mit den Achseln. »Livia? Weiß nicht. Klar kann sie kommen, wenn sie will. Hat ihr ja niemand verboten.«

Rollo hob nur vielsagend die Augenbrauen. Er kannte die Hartmann-Zwillinge gut genug, um zu wissen, dass Zoff bei ihnen an der Tagesordnung war. »Livia«, rief er. »Kommst du mit zum Bach?«

Livia zögerte einen kleinen Augenblick. Klar wollte sie. Sie mochte Rollo sehr und hatte sich drauf gefreut, ihn wiederzusehen. Andererseits würde Luzy ihn sowieso mit Beschlag belegen, also ...

»Kommt nicht zu spät«, entschied Oma Rosmarie die Frage für sie. »Wir essen so um sieben! Und Rollo«, rief sie dem Jungen noch zu, »sagst du deinem Vater, ich brauche fürs Wochenende geräucherete Saiblinge?«

»Geht klar, Frau Mayer.« Rollos Vater war gelernter Tischler, versorgte aber außerdem die Hotels und Gasthöfe der Umgebung mit fangfrischen Forellen

und Bachsaiblingen – keiner kannte die Gewässer der Gegend so wie er. Wenn er nicht mit seinem Angelzeug unterwegs war, restaurierte er alte Schränke und Truhen oder tischlerte auf Bestellung massive Esstische. Allerdings musste man Geduld haben, wenn man einen seiner Tische wollte. Er ließ sich niemals drängen und wenn er Lust zum Fischen hatte, dann ging er eben fischen, egal, ob der Tisch nun fertig war oder nicht. Rollo und sein Vater lebten ein wenig wie die Einsiedler, etwa auf halbem Weg zwischen Löwenthal und Fanning in einem Blockhaus im Wald, das von der Hauptstraße aus nur über einen rumpeligen Forstweg erreichbar war.

Livia ging schweigend neben den beiden anderen her und bewunderte im Stillen ihre Schwester, die es in null Komma nichts geschafft hatte, den schweigsamen Rollo zum Reden zu bringen. Mit leuchtenden Augen berichtete er von der Woche, die er mit seinem Vater »auf Achse« gewesen war: mit Zelt und Schlafsack durch den Wald, über den Fahnenkogel und zum Zillichsee, Abendessen am Lagerfeuer gekocht, Füchse und Rehe und sogar einen Steinbock aus nächster Nähe gesehen, eine echte Bärenfährte entdeckt!

Als die Kinder den Seitentrakt umrundet hatten und um die Ecke bogen, stoppte Rollos Redefluss abrupt. Er und die Zwillinge starrten ungläubig auf das Luxusgefährt, das vorm Haupteingang parkte:

eine asphaltgrau schimmernde riesige Limousine, geziert von einer silbern glänzenden geflügelten Kühlerfigur. An der geöffneten Wagentür, durch die man die dunkelroten Ledersitze sehen konnte, lehnte gelangweilt ein livrierter Chauffeur und bohrte mit der Schuhspitze im Kies.

»Was ist *das* denn?«, fragte Luzy nach einem Moment seltener Sprachlosigkeit.

»Ein Rolls-Royce«, antwortete Rollo, wie immer auf den Punkt.

»Vielleicht drehen die hier einen Film?«, mutmaßte Livia und sah sich nach versteckten Kameras um.

»Mit dem Schloss als Kulisse?«

»Träum weiter, Landei«, kam eine gelangweilte Stimme von unten. Erschrocken fuhren die drei zusammen. Auf der Treppe zum Seitentrakt saß ein Junge mit fast schwarzem, glattem Haar. »Mal ehrlich, euer sogenanntes Schloss sieht doch neben unserem Auto verdammt winzig aus, oder?« Der Junge stand auf und warf den drei sprachlosen Kindern einen mitleidigen Blick zu. »Ich kapiert schon nicht, wieso jemand hier *wohnen* will, Lichtjahre von der Zivilisation entfernt«, meinte er. »Aber glaubt mir, es gibt schon gar keinen Grund, hier einen Film zu drehen.« Mit diesen Worten wandte er sich ab und schlenderte langsam quer über die Wiese, in Richtung Wald.

»Und was war *das* jetzt?«, fragte Luzy und sah dem Jungen ungläubig nach.

»Ein Vollidiot«, kam die trockene Antwort von Rollo.

Es gab keinen Grund zu widersprechen, da waren sich Luzy und Livia ausnahmsweise einig.